

Mit diesen Angaben gelang für die Topografie des römischen Badenweiler eine entscheidende Erweiterung. Aber nicht nur für den Ort, sondern auch landesweit ist der gallorömische Umgangstempel von Badenweiler von besonderer Bedeutung: Gibt es doch in Baden-Württemberg nur gut ein halbes Dutzend solcher Tempel, wohingegen das Land links des Rheinknies eine erheblich größere Dichte aufweist. Überdies ist der Tempel von Badenweiler ein sehr schönes Beispiel dafür, daß beim heutigen Forschungsstand der Archäologie auch aus alten Befunden viele neue Erkenntnisse gewonnen werden können. Ausgrabungen einmal nicht vor Ort, sondern im Archiv – auch diese Tätigkeit kann ungemein lohnend sein!

Literatur:

Akten im Generallandesarchiv Karlsruhe 236/5083 und Staatsarchiv Freiburg U 42/1/2; – G. Wever, Der klimatische und Molken-Kurort Badenweiler mit seinen Umgebungen (1866³ = Ndr. 1980) 45.

U. Gross

Bemerkenswerte Funde völkerwanderungszeitlicher Keramik auf dem Heiligenberg bei Heidelberg

Die in den Jahren 1980 bis 1983 in Zusammenarbeit mit dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg unternommenen Grabungen des Instituts für Ur- und Frühgeschichte der Universität Heidelberg unter der Leitung von Dr. P. Marzloff galten vornehmlich der Klärung der komplizierten Baugeschichte des St.-Michaels-Klosters, im speziellen jener der Klosterkirche. Die dabei angetroffenen Befunde, vor allem aber die geborgenen Funde, ließen jedoch bald erkennen, daß die gesamte Besiedlungsgeschichte dieser hinteren und höheren der beiden Kuppen des Sattelberges, welche im Mittelalter vom Michaelskloster eingenommen wurde, neu geschrieben werden muß. Daß sich im erhobenen Kleinfundmaterial außer Spuren des Neolithikums, der Urnenfelder-, Hallstatt- und Latènezeit und der römischen Epoche auch Zeugen der „dunklen Jahrhunderte“ zwischen Limesfall und Merowingerzeit identifizieren ließen, stellte eine der größten Überraschungen dar.

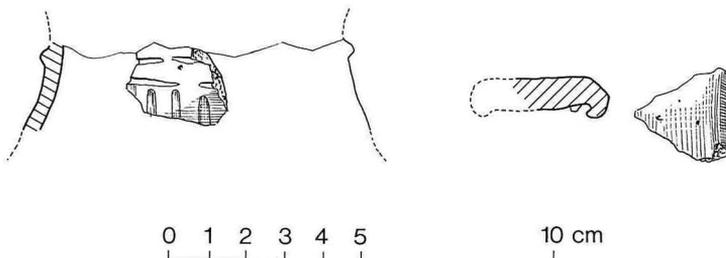


Abb. 1: Geglättetes Halsfragment eines Kruges (links) und geglättetes Henkelfragment (rechts) vom Heiligenberg bei Heidelberg. M 1:2.

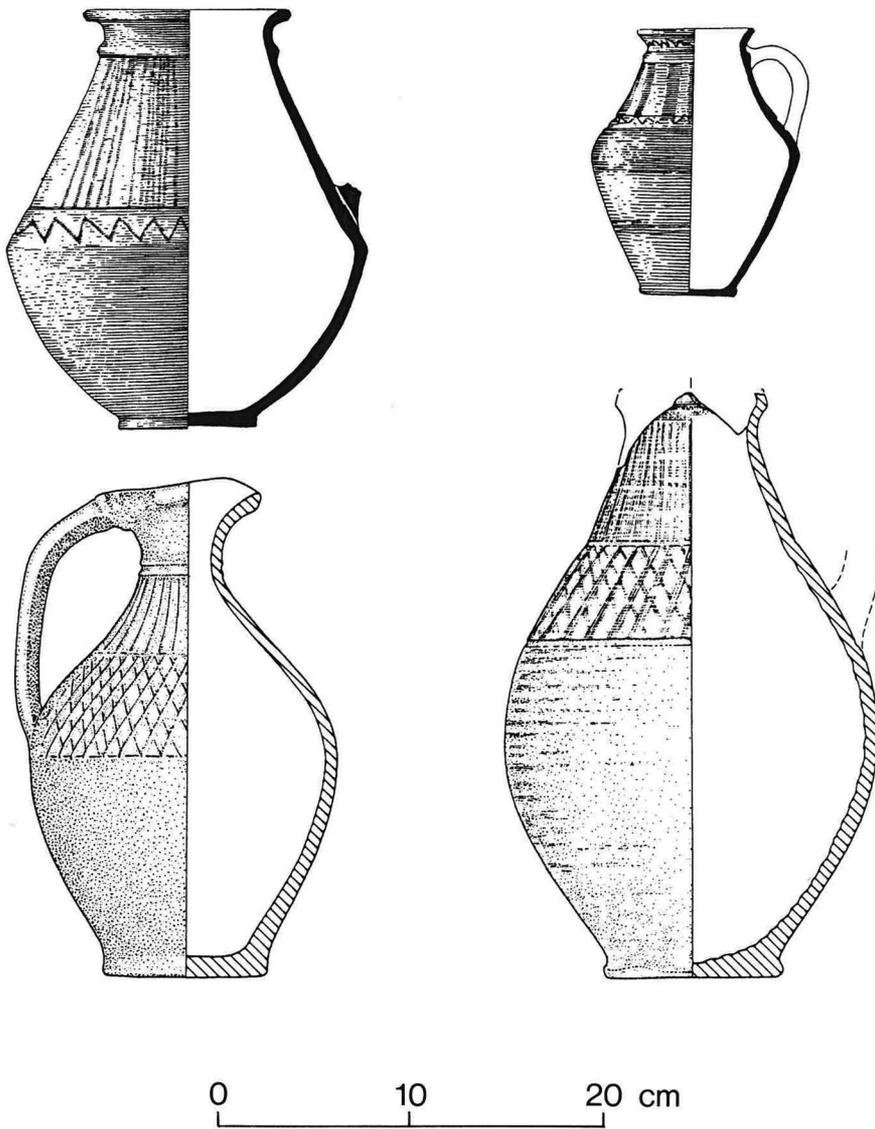


Abb. 2: Einglättverzierte Krüge mit Fransendekor unter der Halsleiste. Oben: Lisen – Stare Zamky (links), Satov (rechts). Unten: Laa a. d. Thaya (links), Stillfried a. d. March (rechts). Nach J. Tejral und H. Friesinger/H. Kerchler. M 1:4.

Bei diesen handelt es sich u. a. um die hier vorzustellenden Fragmente feintoniger, dunkler Keramik. Die Wandscherbe mit der Glättverzierung (Abb. 1, links) zeigt einen „Fransendekor“, d. h. aus den geglätteten Partien sind ungeglättete senkrechte Streifen ausgespart. Ihre Herkunft von einem Gefäßhals läßt sich aus dem geringen Durchmesserwert von etwa 7 cm erschließen. Die Zuordnung zu einem Henkelkrug wird durch das Vorhandensein des annähernd waagrechten Wulstes direkt unterhalb des Bruches ermöglicht. Ein

solcher kehrt nämlich regelhaft an Flüssigkeitsbehältern wieder, deren Oberteile mit senkrecht eingläteten Streifen ornamentiert sind. Sie treten zahlreich in Österreich, der Tschechoslowakei und Ungarn auf, wo sie als spätantike oder auch „hunnenzeitlich“ eingeordnet werden (Abb. 2).

Obwohl bei der chronologischen Einstufung von Einzelformen noch unterschiedliche Auffassungen herrschen, ist sich die Forschung in diesen Ländern doch darin einig, daß der Einglättdekor eine aus dem östlichen Europa übernommene Erscheinung darstellt, welche an der mittleren Donau im Laufe des späteren 4. Jahrhunderts rezipiert wird. In Süddeutschland gibt es bisher keine Hinweise darauf, daß diese Zierart in der Zeit vor 400 Fuß gefaßt hätte. Das früheste datierbare Beispiel wird in einem Grab im oberbayerischen Götting bei Bad Aibling greifbar, das nach den darin gefundenen Blechfibeln um 400 oder im beginnenden 5. Jahrhundert angelegt worden sein muß (Abb. 3). Weiter im Westen, und damit näher am Heiligenberg, liegt das Gräberfeld von Basel- Gotterbarmweg, wo der Verstorbene in Grab 6 spätestens um die Mitte des 5. Jahrhunderts u. a. auch eine glättverzierte Schale mitgegeben wurde. Ein glättdekorierter Becher aus einer Bestattung der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts (Grab 54) aus dem Friedhof von Hemmingen, Kr. Ludwigsburg, ist als dritter Beleg hier anzuschließen. Weitere Schalen und Becher aus Heilbronn (Abb. 4), Kornwestheim, Gültlingen, Oberdisingen und Weingarten sind zwar ohne Befunde schlecht chronologisch einzuordnen, dürften aber ebenfalls noch in der Zeit vor oder um 500 entstanden sein. Aus Heilbronn, Gültlingen und Weingarten ist jeweils weiteres Fundgut des 5. Jahrhunderts bekannt.

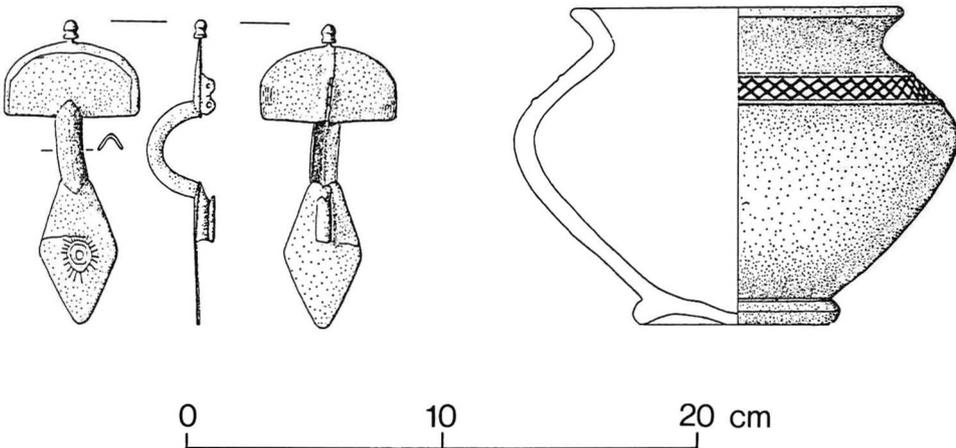


Abb. 3: Fibel und einglättdverziertes Gefäß aus einem frühvölkerwanderungszeitlichen Grab von Götting. Nach E. Keller. M 1:3.

Sieht man nun auch Siedlungsinventare nach einschlägigen Gefäßen durch, trifft man diese gleichfalls an Plätzen des 5. Jahrhunderts an. Im Osten erbrachte Passau das reichhaltigste Material. Aus dem nach neuesten Erkenntnissen weit über die Zeit um 400 hinaus belegten spätrömischen Kastell von Alzey in Rheinhessen machte W. Unverzagt schon 1916 ein mit einem Zickzackmotiv ornamentiertes Wandstück publik, und auch aus den spätantiken Befestigungen Sponeck bei Jechtingen in Südbaden und Goldberg bei Türkheim im Allgäu sind glättverzierte Schalen- oder Becherbruchstücke anzuführen. Schließ-

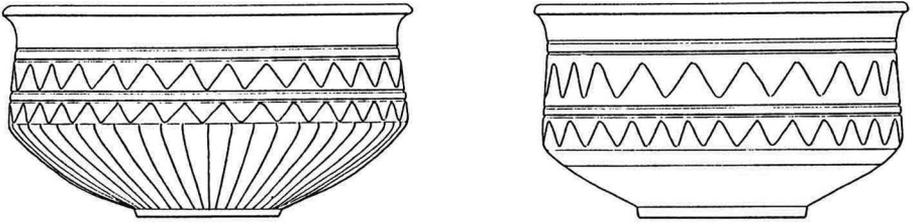


Abb. 4: Einglättverzierte Gefäße aus dem Gräberfeld bei der Brauerei Cluß in Heilbronn. Nach zeichnerischer Aufnahme von E. Wahle. Verschiedene Maßstäbe: Höhe des linken Gefäßes 6,2 cm, Höhe des rechten Gefäßes 5,5 cm.

lich ist das umfangreichste Vorkommen von Geschirr mit Einglättmustern auf dem Runden Berg bei Urach zu erwähnen, dessen frühalamannische Besiedlung um oder wenig nach 500 i. hr – wohl gewaltsames – Ende fand.

Die ganz überwiegende Zahl der eben angeführten süddeutschen Funde rührt von „offenen“ Gefäßformen (i.e. Schalen / Schüsseln, Becher) her. Daß es jedoch auch Krüge gab, verdeutlichen wenige Fragmente vom Runden Berg, besonders aber unversehrte Henkelgefäße (Abb. 5) aus Edingen, Rhein-Neckar-Kreis, in unmittelbarer Nähe des Heiligenbergs gelegen, aus Herrenberg, Kr. Böblingen, und aus dem Bestand des Württembergischen Landesmuseums in Stuttgart. Während es sich bei dem Herrenberger Krug um einen Einzelfund handelt, spricht eine Schale mit Ovalfacetten im Edinger Grab für eine Datierung ins 5. Jahrhundert.

Die Frage, ob man es bei unserem Heiligenberger Gefäß mit einem östlichen Import aus einer der bekannten Töpfereien mit einglättverzierten Erzeugnissen aus Niederösterreich, der ČSSR oder Ungarn zu tun hat (Mautern, Mušov, Pilismarot u. a.), oder ob etwa heimische Entstehung anzunehmen sei, ist derzeit kaum bindend zu beantworten. Einerseits entsprechen alle hierzulande zum Vorschein gekommenen Krüge recht gut den aus dem

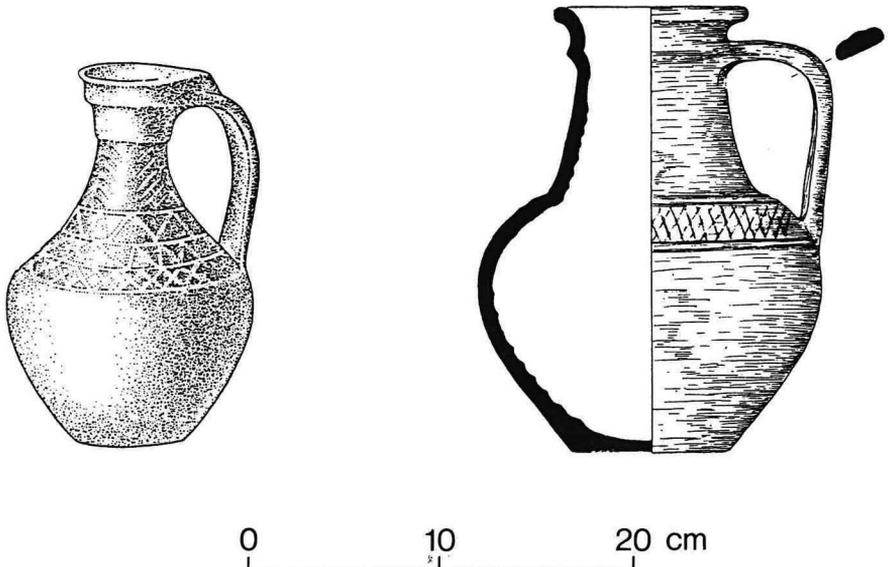


Abb. 5: Einglättverzierte Krüge aus Edingen (links) und Herrenberg (rechts). Nach B. Svoboda und Fundber. Schwaben NF 18 / II, 1967. M 1 : 4.

Osten bekannten. Andererseits darf aber nicht vergessen werden, daß die in Südwestdeutschland zahlreichen und mit den Krügen machartgleichen, oben aufgezählten Schalen und Becher mit Einglättdekor im mittleren Donaauraum kaum Parallelen haben. Auch die Beobachtung, daß auf unserem Krughals die senkrechten schmalen Streifen ausgespart wurden, die ansonsten eingelätet sind, könnte auf hiesige Herstellung deuten. Es erscheint durchaus denkbar, daß nur die Mode, Geschirr mit eingeläteten Mustern zu verzieren, im 5. Jahrhundert durch heimische Töpfereien übernommen wurde. Eine ausgezeichnete Grundlage war ja in Gestalt der am Oberrhein beheimateten, aus provinzialrömischen Wurzeln erwachsenen spätantiken Terra Nigra vorhanden. H. Bernhard hat erst kürzlich aufgezeigt, daß diese Ware im frühen 5. Jahrhundert in ihrer klassischen, im Ober- teil durch Wülste profilierten Ausprägung verschwindet. Unter den Schalen und Bechern, welche ihre direkte Nachfolge antreten („Nigraderivate“), finden sich die oben schon angeführten Stücke mit Glätornamenten aus Hemmingen, Heilbronn usw. Es hat den Anschein, als habe das Verschwinden der stark plastischen Wandungsgliederungen der Terra Nigra die Übernahme dieser fremden Zierweise, die glatte Oberflächen unabdingbar voraussetzt, begünstigt.

Kehren wir zu dem Heiligenberger Fragment zurück, so ist festzuhalten, daß zumindest bezüglich der groben Datierung ins 5. Jahrhundert keine Unklarheit besteht. Wäre es zu einem importierten Gefäß zu rechnen, könnte es einer jener auslösenden Impulse gewesen sein, die zur oben geschilderten Rezeption der neuen Zierweise nach der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert geführt haben. Es gehörte dann auch in die immer länger werdende Reihe der östlichen Elemente im völkerwanderungszeitlichen Fundstoff des Oberrheinraumes, entsprechend etwa dem kürzlich an dieser Stelle bekanntgemachten Krug aus Wiesloch (Archäologische Nachrichten aus Baden 36, 1986, 42 ff.), dessen pannonische Herkunft aufgrund der charakteristischen Glasur erwiesen ist. Andere Fundstücke östlicher Provenienz liegen beispielsweise aus den elsässischen Orten Hochfelden und Mundolsheim, aus Altlußheim nahe Speyer und aus Wolfsheim bei Mainz vor.

Entstand das Gefäß, von dem unser Bruchstück herrührt, jedoch in einer westlichen Töpferei, so bereichert es den bislang eindeutig von offenen Formen dominierten Bestand um einen weiteren Flüssigkeitsbehälter.

Wie wird man sich aber die Verbringung östlicher Gefäße oder die Vermittlung des Einglättdekors allein nach Westen erklären müssen? Am wahrscheinlichsten personengebunden. Im 5. Jahrhundert taten nämlich viele östliche „Barbaren“ germanischer und anderer Abkunft im römischen Heer Dienst, die aus Regionen stammten, in denen glättverzierte Keramik gebräuchlich war. So ist es sicherlich kein Zufall, daß unter den oben genannten Fundorten mit frühen Belegen für derartigen Dekor auch spätantike Militäranlagen waren (Sponeck bei Jechtingen, Alzey).

Wie stark die Reaktion auf das Auftreten dieser neuen Art verzierter Keramik in Süd- deutschland ausfiel, geht nicht nur aus der beträchtlichen Menge von glättverzierten Scherben auf dem Runden Berg hervor, welche zweifellos westlichen Töpfereien in der Terra- Nigra- Tradition entstammen. Auch Imitationsbestrebungen lassen sich im Fundgut fassen. So kann ein als „ritzverziert“ beschriebener Krug aus einem Grab des 5. Jahrhunderts im hessischen Sprendlingen bei Offenbach a. M. (Abb. 6) wohl nur mit Blick auf einglät- terzierte Keramik als anregendem Vorbild richtig verstanden werden. Die beiden waag- rechten Bänder auf Hals und Bauch, zwischen denen sich senkrechte Rillengruppen befin- den, orientieren sich an der Verzierung östlicher Henkelgefäße, an denen neben runden auch kleblattförmige Mündungen vorkommen können (Abb. 2).

Die in Mitteldeutschland seit der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts faßbare „thüringische Glättmusterkeramik“ geht ebenfalls unbestreitbar auf südöstliche Impulse der Völkerwan- derungszeit zurück. Und in jüngster Zeit stellt sich nun auch in Bayern auf Gräberfeldern

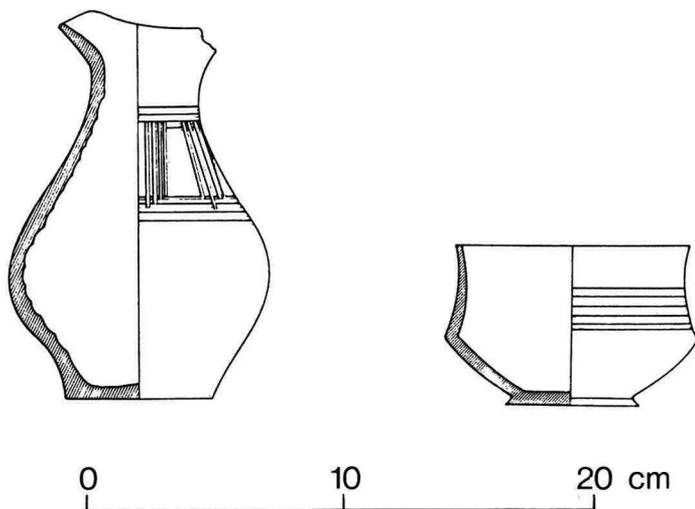


Abb. 6: Gefäße aus einem Grabfund von Dreieichenhain-Sprendlingen. Nach J. Möller. M 1:3.

und in Siedlungen des 5. Jahrhunderts vermehrt glättverziertes Geschirr ein. Schalen und kleine Becher aus Altenerding, München-Aubing, dem Regensburger Niedermünster oder Straubing bezeugen durch ihre formale Eigenständigkeit die Übernahme des Einglättdекors durch Werkstätten des bayerischen Donaumaues (Abb. 7).

Ganz im Gegensatz dazu bleibt die fränkische Töpferei der vor- und frühmerowingischen Zeit von diesen Modeströmungen völlig unberührt. Im selben Maße, in dem durch das fränkische Ausgreifen nach Süddeutschland bei den ostrheinischen Nachbarstämmen der Alamannen und Baiern westliche Einflüsse wirksam werden, verschwindet dort die östlich inspirierte Keramik mit Glättmustern im frühen 6. Jahrhundert. Lediglich in einigen Landstrichen, insbesondere im südlichen Baden und in der nördlichen Schweiz, scheint sie im fortgeschrittenen 6. Jahrhundert unter thüringischem (?) Einfluß, aber in der zeittypischen Form des fränkischen Knickwandtopfes, wieder aufzuleben.

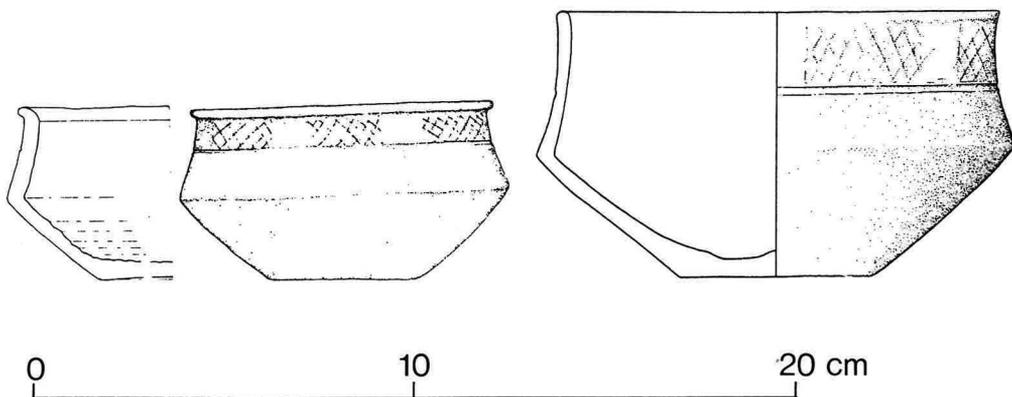


Abb. 7: Einglättverzierte Gefäße aus Straubing, Grab 238 (links) und Altenerding, Grab 552 (rechts). Nach H. Geisler und W. Sage. M 1:2.

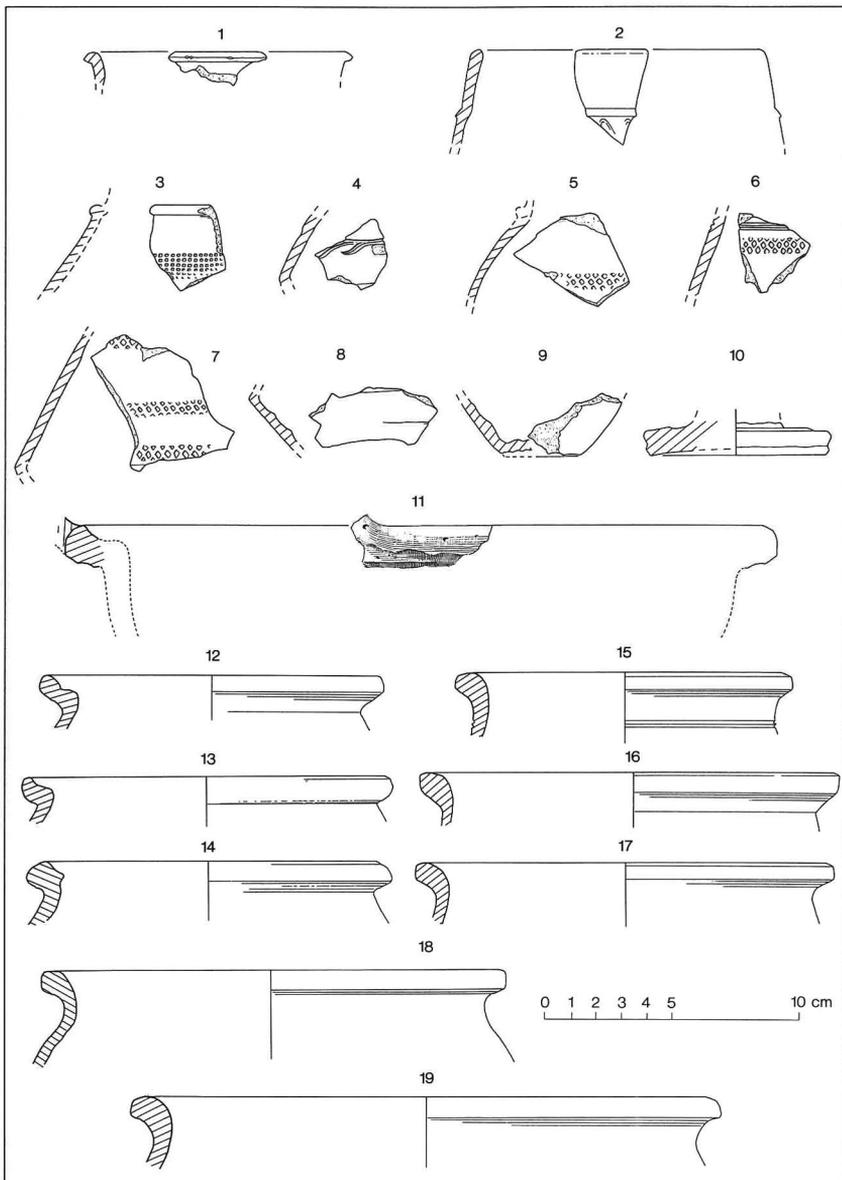


Abb. 8: Merowingerzeitliche Keramikfunde vom Heiligenberg bei Heidelberg. M 1:3.

Nach diesem Exkurs ist es nun geboten, noch kurz auf das zweite Heiligenberger Fragment (Abb. 1, rechts) einzugeben. Wäre nicht die eingangs vorgestellte Scherbe vorhanden, fiel seine Einordnung sicher viel schwerer. Da hier Muster fehlen, weil die Glättung ganzflächig erfolgte, ist man aufgrund der Machart erst einmal versucht, an spätantike Terra Nigra zu denken. Die Zugehörigkeit zu einem einglätterzierten Krug wird aber dadurch sehr wahrscheinlich, daß trotz des mittlerweile stattlichen Fundstoffs aus dieser Warenart des 3.–frühen 5. Jahrhunderts kein einziges gehenkelt Gefäß bekannt ist (henkellose Flaschen in der Art der Hockenheimer oder Lauffener Grabgefäße sind dagegen in einiger Anzahl vorhanden). Aufgrund der Verschiedenfarbigkeit der Bruchflächen – bei der dekorierten

Wandscherbe bräunlich, bei dem Henkelfragment rötlich – muß eine Zugehörigkeit beider zu ein und demselben Gefäß bezweifelt werden.

Die hier vorgestellten Funde belegen die Anwesenheit von Menschen auf dem hinteren Gipfel des Heiligenberges im 5. Jahrhundert. Sie erlauben indessen keineswegs, diesen beherrschenden Ausläufer des Odenwaldes am Austritt des Neckars in die Rheinebene unter die völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlungen einzureihen und damit dem Runden Berg bei Urach auf der Schwäbischen Alb, dem Glauberg bei Büdingen in Hessen oder der Gelben Bürg bei Gunzenhausen in Mittelfranken an die Seite zu stellen. Für eine dauerhafte Präsenz militärischer oder ziviler Bewohner ist der Fundniederschlag viel zu gering. Wahrscheinlicher ist daher der Verlust unserer Gefäße beim Aufsuchen des hinteren Gipfels zum Zwecke der Ausplünderung der bis weit ins Mittelalter hinein noch sichtbaren Reste des römischen Merkurheiligtums oder während eines kurzfristigen Aufenthaltes in Notzeiten, an denen gerade das 5. Jahrhundert sehr reich war. Im Rahmen der sich durch neuere Forschungen immer klarer abzeichnenden völkerwanderungszeitlichen Besiedlung des Ladenburg-Heidelberger Raumes (siehe dazu etwa den Beitrag von G. Lenz-Bernhard in Heft 40/41, 1988 der ANB) mußte sich der Heiligenberg als Refugium geradezu aufdrängen.

Eine Funktion als dauerhafte Höhensiedlung kam der hinteren Kuppe des Heiligenberges erst in der Merowingerzeit wieder zu, aus deren jüngerem Abschnitt durch die Grabungen und Begehungen zahlreiche Funde vorliegen. Außer etlichen Scherben von Knickwandgefäßen (Abb. 8,1–10), meist solchen mit Gitter- oder mehrzeiligem Rechteckrollstempeldekor, handelt es sich um sog. rauhwandige Drehscheibenware in Gestalt von Koch- und Vorratsöpfen (Abb. 8,12–19). Als besonders bemerkenswert hat das Vorhandensein einer frühmittelalterlichen Nachfolgeform der römischen Reibschüsseln zu gelten (Abb. 8,11), der freilich der charakteristische Steinchenbelag der Innenseite schon gefehlt haben dürfte. Nur der ansatzweise erkennbare Ausguß erinnert noch an die Jahrhunderte ältere, kaiserzeitliche Ursprungsform.

Diese Funde rühren ohne Zweifel schon von jenem fränkischen Königshof her, der erst Jahrhunderte später in der Überlieferung der späten Karolingerzeit schriftlich bezeugt ist und den klösterlichen Anlagen voraufgeht, deren jüngste Reste der Besucher des Heiligenberges noch heute besichtigen kann.

Literaturhinweise:

H. Bernhard, Studien zur spätrömischen Terra Nigra zwischen Rhein, Main und Neckar. Saalburg – Jahrbuch 40/41, 1984/85, 34 ff.; – Th. Fischer, Passau im 5. Jahrhundert. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1987, 89 ff.; – H. Friesinger/H. Kerchler, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.–6. Jahrhundert) in Niederösterreich, Oberösterreich und Burgenland. *Archaeologia Austriaca* 65, 1981, 193 ff.; – H. Geisler, Das Gräberfeld von Straubing–Bajuwarenstraße. In: Germanen, Hunnen und Awaren. Schätze der Völkerwanderungszeit. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1987, 608 ff.; – M. Grünwald, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum. Wien 1979, 74 ff.; – W. Hübener, Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen. Bonn 1969, 92 ff. mit Taf. 146; 172–174; – B. Kaschau, Der Runde Berg bei Urach II: Die Drehscheibenkeramik aus den Plangrabungen 1967–1972. Sigmaringen 1976, 32 ff.; – P. Marzloff, Die neuen Grabungen in St. Michael auf dem Heiligenberg. *Forsch. u. Ber. d. Archäologie d. Mittelalters in Bad.-Württ.* 8, 1983, 57 ff.; – J. Möller, Katalog der Grabfunde aus der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit im südmainischen Hessen (Starkenburg). Stuttgart 1987, Taf. 30, 1–5; – H. F. Müller, Das alamannische Gräberfeld von Hemmingen. Stuttgart 1976, 88; Taf. 13, C.; – W. Sage, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern I. Berlin 1984; – B. Svoboda, Zu Problemen des 5. Jahrhunderts in Mitteleuropa. *Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege* 16/17, 1967, 327 ff.; – R. M. Svoboda, Die spätantike Befestigung Sponneck am Kaiserstuhl. München 1986, 84; – J. Tejral, Spätromische und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenware in Mähren. *Archaeologia Austriaca* 69, 1985, 105 ff.

Neue Funde vom „Kybfelsen“ bei Freiburg i. Br.

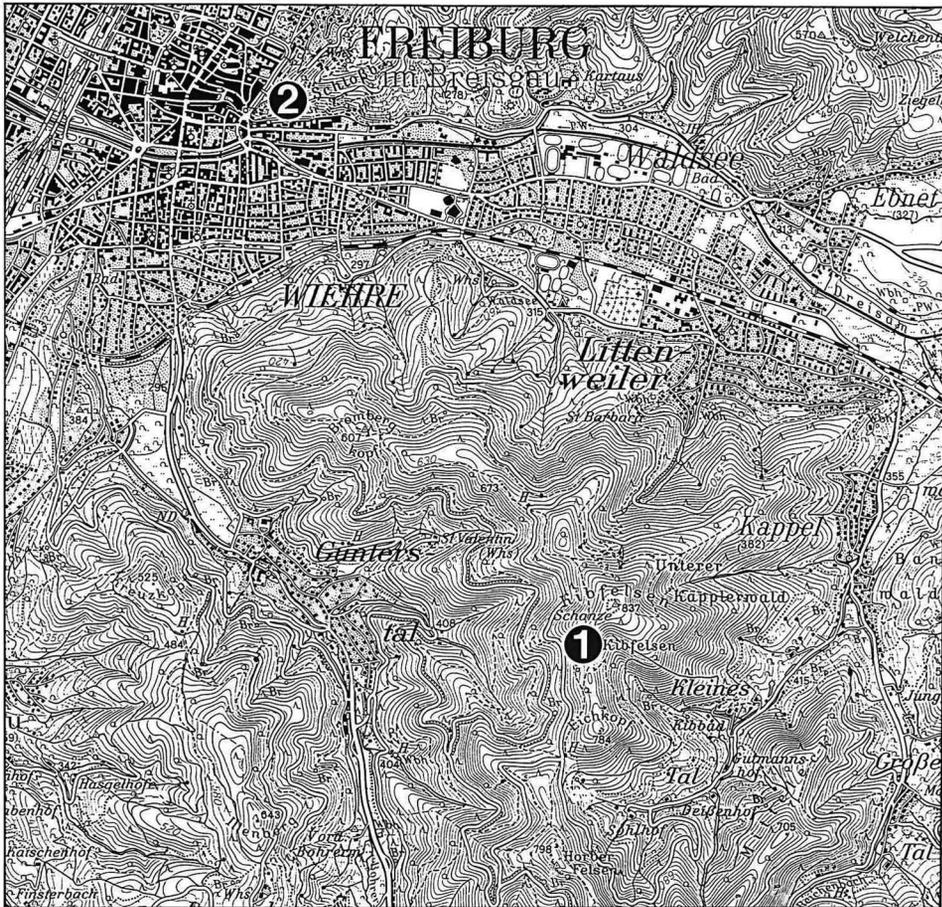


Abb. 1: Lage des Kybfelsens (1) und des Schloßbergs von Freiburg (2). Kartengrundlage: Topographische Karte 1:50 000 L 8112, hrsg. vom Landesvermessungsamt Baden-Württemberg. Vervielfältigung genehmigt unter Az.: 5.11/563. Thematisch ergänzt durch H. Wagner.

Der „Kybfelsen“ („Kibfelsen“) liegt mit einer höchsten Höhe von 820 m ü. NN. heute sehr entlegen im Grundgebirgsschwarzwald südlich von Freiburg. Die natürlich „gespaltene“ Felspitze bildet eine Spornlage etwa 500 m über der Talsohle auf dem Bergrücken zwischen den heutigen Stadtteilen Günterstal (im Westen) und Kappel (im Osten). Die alte Gemarkungsgrenze läuft heute auf dem Kamm mitten durch die geringen Reste einer wenig bekannten mittelalterlichen Burg hindurch; die Grenze hält sich damit nicht an die anzunehmenden mittelalterlichen Verhältnisse. Schon daher wäre an eine frühe Auflasung dieser Anlage (mit völliger Veränderung der daran hängenden Rechts- und Besitzstrukturen) bzw. an eine späte Festschreibung der Gemarkungsgrenzen zu denken. Wann diese Grenze zwischen Günterstal und Kappel ausgesteint wurde, ist nicht bekannt; im Fall der Banngrenze zwischen Günterstal und Horben (etwas südlicher) geschah dies in der Tat erst 1455, die Grenze zu Adelhausen (nach Norden) war sogar noch bis 1511 umstritten.

Frühe Grabungen von Otto Kantorowicz an diesem Platz in den Jahren 1926 und 1927 sind leider nur sehr dürftig dokumentiert; daher wird hier auf die Wiedergabe seines Grundrissplanes der Burgstelle verzichtet, zumal viele Einzelheiten heute nicht mehr nachzuprüfen sind. Wahrscheinlich könnte auch eine neuere Nachgrabung keine wesentlichen Erkenntnisse mehr gewinnen, da durch Grabung, Teilrekonstruktion und Besucherverkehr vieles verändert und zerstört ist. (Eine genauere Beschreibung und Stellungnahme wird vom Verfasser an anderer Stelle publiziert werden.) Neuere Oberflächenfunde von Begehungen des Schuttfächers der Burg im Jahre 1988 deuten nun darauf hin, daß sich auf dem „Kybfelsen“ auch eine vorgeschichtliche Höhensiedlung (?) befunden haben dürfte. Es handelt sich u. a. um Scherben einer relativ weichen, teilweise sehr grob gemagerten und gearbeiteten Keramik, die rein handgeformt und nicht auf der Töpferscheibe nachgedreht ist. Bei der Durchsicht der alten Grabungsfunde wurden auch drei vorgeschichtliche Wandstücke festgestellt, die damals nicht erkannt worden waren. Einige wenige, kleine Randstücke unter den Neufunden sind uncharakteristisch. Eine bronzene Dornpfeilspitze (Abb. 2,2) datiert jedoch in die Hügelgräberbronzezeit oder Urnenfelderzeit (also etwa zwischen 1500 und 800 v. Chr.). Es ist daher denkbar, daß auch ein Teil der Grobkeramik in diese Zeit gehören könnte.

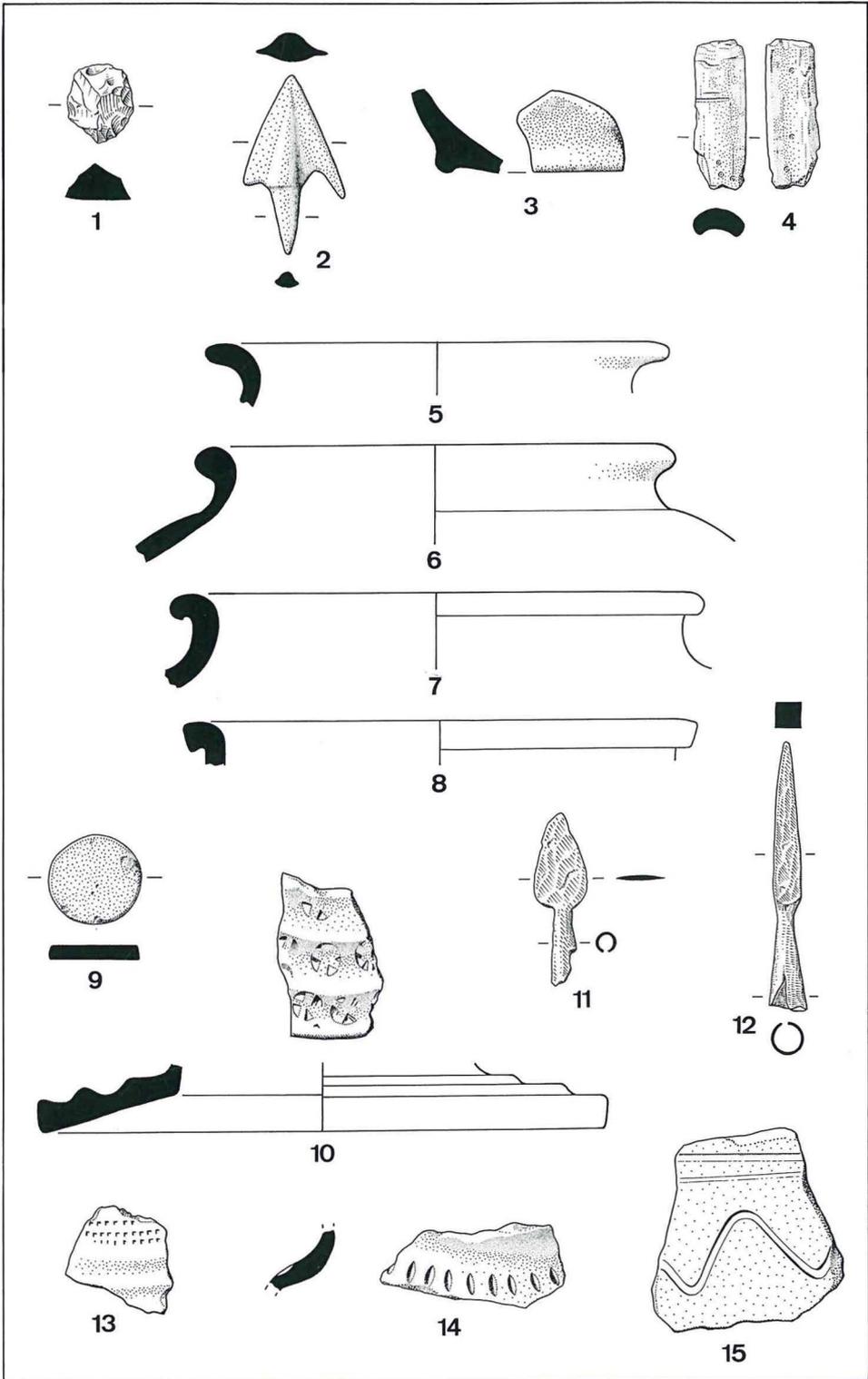
Ein Teil der Grobkeramik ist mit Augit, einem vulkanischen Material, gemagert, das im Schwarzwald nicht vorkommt. Daher dürfte entweder das Magerungsmittel, der Töpferton oder aber die fertige Keramik aus dem Bereich des Kaiserstuhles (Entfernung mindestens 17 km Luftlinie) stammen. Beim Fundort „Kybfelsen“ handelt es sich wohl um den östlichsten Punkt in der Verbreitung der Augitmagerung im Breisgau.

Wohl ebenfalls mit Augit gemagert ist eine feintonige Bodenscherbe mit dem Rest eines Standringes (Abb. 2,3), die von einem Drehscheibengefäß stammt. Einige weitere Scherben (auch kleine Randstücke) lassen sich dieser Keramiksorte zuweisen und machen eine Datierung in die Latènezeit wahrscheinlich. Aufgrund der Unterschiede u. a. zu den spätlatènezeitlichen Funden von Breisach-Hochstetten und Kirchzarten (weitgehend unpubliziert) hält Verfasser eine Datierung in die Frühlatènezeit für wahrscheinlich; dort findet diese Keramik ihre besten Entsprechungen.

Ein Silexkratzer (Abb. 2,1) könnte steinzeitlich sein, falls er nicht zu der bronzezeitlichen Phase gehört.

Die Menge der Funde in mindestens zwei verschiedenen vorgeschichtlichen Phasen deutet insgesamt eher auf eine Höhensiedlung als auf ein Heiligtum (was es natürlich auch geben kann). Unklar bleibt, ob wir es mit dauernder, ganzjähriger oder aber nur saisonaler Nutzung des Platzes zu tun haben. Der weite Rundblick, die Sichtverbindung zum vorgeschichtlich besiedelten Schönberg und Verbindungswege zwischen den Tälern über zwei Bergsättel nördlich und vor allem südlich des „Kybfelsens“ könnten hier eine Rolle gespielt haben. Dennoch ist die unerwartet frühe Nutzung oder Besiedlung des Kybfelsens überraschend, der damit einen der höchstgelegenen vorgeschichtlichen Fundplätze im Schwarzwald darstellt (von den Relikten der mesolithischen Jäger und Sammler einmal abgesehen).

Abb. 2: Funde vom Kybfelsen. 1. Silexkratzer, vermutlich steinzeitlich; 2) Dornpfeilspitze, mittlere Bronzezeit oder Urnenfelderzeit; 3) Bodenscherbe mit Standring, wahrscheinlich frühlatènezeitlich; 4) Knochenfragment mit Schneidespur und angefangenen Bohrungen (Kreisaugen), verwittert; 5–7 Randscherben, 12. Jh.; 8) Leistenrand, 13. Jh.; 9) Spielstein, aus einer Keramikscherbe hergestellt, 12. oder frühes 13. Jh.; 10) Fragment eines Keramikdeckels oder Kerzenleuchters mit eingestempelter Verzierung, 12. Jh.; 11) Eiserne Pfeilspitze, Mittelalter; 12) Eiserne Bolzenspitze; 13–15) Wandscherben mit verschiedenen Verzierungen, 12. bis frühes 13. Jh. M 1:2, Nr. 2 1:1 →



Aufgrund dieses Befundes sollten wir uns vor pauschalen Urteilen über die Unwirtlichkeit des Schwarzwaldes und über seine angeblich generell späte Besiedlung hüten. Jeder Kleinraum muß für sich gesondert untersucht und beurteilt werden. Die durch die neuere Forschung stetig zunehmende Zahl von Fundplätzen sowohl in der Oberrheinebene und in der Vorbergzone als auch im Bereich des Zartener Beckens (östlich von Freiburg) deutet auf dichte Besiedlung und möglicherweise auf Bevölkerungsdruck und hohen Rohstoffbedarf im Altsiedelland hin. Schon aus diesen Gründen könnten Bevölkerungsteile auch in die Randgebiete des Schwarzwaldes vorgedrungen sein. Analog zum Zartener Becken ist auch im Bohrerstal (bei Günterstal) und im Kappler Tal mit vorgeschichtlicher Besiedlung zu rechnen, die dort aber aus geologischen und landwirtschaftlichen Gründen schwer nachzuweisen ist.

Diese Bemerkungen sollen auch als Aufforderung an die Heimatforschung und an Laien verstanden werden, ihre Funde und Feststellungen im Gelände dem Landesdenkmalamt und seinen ehrenamtlichen Beauftragten mitzuteilen. Der Schwarzwald war in der Forschung ein lange vernachlässigtes Gebiet; hier könnten noch wichtige Erkenntnisse sowohl für die Vor- und Frühgeschichte als auch für das Mittelalter gewonnen werden.

An mittelalterlichen Funden liegt vom Kybfels durch die Grabungen und vor allem durch neuere Begehungen des Erosionsschuttens am Hang eine größere Menge Keramik (u. a. etwa 140 Randstücke) vor. Wie der Vergleich u. a. mit Basel und mit dem Material der Burgruine Lützelhardt bei Lahr zeigt, dürfte ein Großteil des Scherbenmaterials ins 12. und frühe 13. Jahrhundert einzuordnen sein. Dabei übernehmen wir den konventionellen Zeitpunkt des Übergangs zu der leistenförmigen Ausbildung der Topfränder (Abb. 2,8) etwa im Lauf der ersten Hälfte bis Mitte des 13. Jahrhunderts. Da Fundmaterial gerade dieser früheren Zeitstufe in den letzten Jahren aus Südbaden kaum publiziert wurde, sei hier eine kleine Auswahl vorgestellt. Sie mag auch dazu anregen, der Keramik des Hochmittelalters mehr Aufmerksamkeit zu widmen und weitere Funde zu publizieren.

Auffallend ist die große Variationsbreite der nach außen gebogenen, teilweise verdickten und manchmal eingerollten Randlippen. Letztere (Abb. 2,7) sind auch nach Machart, Härte und Fundstreuung der Hauptmasse der Keramik zuzuweisen und ins 12. Jahrhundert zu setzen. Die Keramik ist insgesamt relativ hart gebrannt (jedoch weicher als die Hauptmenge der Keramik im späten 13. und im 14. Jahrhundert ist) und meist gut geglättet. Mit diesem Material dürfte der Kybfelsen für diese Zeit einen wichtigen Fundplatz im Breisgau darstellen.

Fünf der Randstücke (davon zwei von neueren Begehungen) sind bereits als Leistenränder anzusprechen und werden bisher meist in die Mitte oder zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert. Sie fallen mit 4% des Gesamtmaterials nicht stark ins Gewicht und scheinen ein Nachlassen der Besiedlung und eine Aufgabe der Burg spätestens im Laufe der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts anzudeuten. Funde des 14. Jahrhunderts fehlen bisher. Spätestens ab der Mitte des 13. Jahrhunderts ist im Breisgau eine graue, etwas dünnere, hart gebrannte, oft geriefte Ware verbreitet, die auf dem Kybfels nur in wenigen Scherben vertreten ist (weniger als 1%).

Die Funde zeigen insgesamt, daß der Kybfels zu den am frühesten aufgegebenen Burgen im Breisgau gehört; die „Gründungszeit“ ist leider noch nicht mit gleicher Deutlichkeit zu belegen, zumal mit geringeren Fundmengen und schlechterer Erhaltbarkeit der früheren Keramik zu rechnen ist. Weitere Funde wie einige kleine Glasscherben, eiserne Pfeil- und Bolzenspitzen (Abb. 2,11,12), ein eiserner Schlüssel des 13. Jahrhunderts, zahlreiche Nägel und andere Eisenteile sind typisch für das Fundspektrum mittelalterlicher Burgen, aber kaum genauer zu datieren. Hinzu kommen einige Spielsteine (Abb. 2,9) für Brettspiele, die aus alten Keramikscherben und in einem Fall aus Sandstein zugeschliffen wurden. Einige Scherben von engen, hohen Becherkacheln aus rötlich gebranntem Ton sind nach Verglei-

chen in das spätere 12. oder frühe 13. Jahrhundert zu datieren und belegen immerhin einen gewissen Wohnkomfort, der in dieser Zeit auf dem Lande und wohl auch in der Stadt noch nicht gängig war.

Ein schlecht erhaltenes Knochenstück mit kleinen „Kreisaugen“ (Abb. 2,4), das sind wohl begonnene Bohrlöcher, stellt einen Beleg für Knochenschnitzerei auf der Burg dar, und zahlreiche Schlacken deuten auf eine Schmiede für den alltäglichen Bedarf.

Durch die alten Grabungen auf den Felsen und die Oberflächenbegehungen des Erosionsschuttes liegt eine kleinere Menge von meist gut erhaltenen Tierknochen vor. Eine erste kurze Durchsicht ergab offenbar hohen Anteil von Rinder- und Schweineknochen, der jedoch noch nicht genauer ausgezählt und berechnet wurde. Größe und Menge der Knochen von größeren Tierarten können auf den ersten Blick ein Dominieren vortäuschen. Falls sich dennoch bei einer späteren Untersuchung dieses Bild bestätigen sollte, würde das dem üblichen Spektrum auf mittelalterlichen Burgen entsprechen. Der Anteil von Wildtierknochen scheint bedeutungslos zu sein; das könnte andeuten, daß die Jagd für die Selbstversorgung der Burgbewohner keine Rolle spielte und wohl nur als „Freizeitbeschäftigung“ ausübt wurde. Das muß jedoch anhand einer größeren Fundmenge überprüft werden. Ob man das Großvieh zum Verzehr auf Märkten im Umland (z. B. in Freiburg) kaufte, oder ob uns diese Knochen die Großviehhaltung im unmittelbaren Umland und Besitz der Burg anzeigen, ist vorläufig unklar. Auf der Burgstelle selbst könnte man zwar hypothetisch an Stallungen für Schweine denken, doch eine größere Rinderhaltung erscheint wenig wahrscheinlich, zumal auf der kleinen Grundfläche der Burg auch noch einige Pferde unterzubringen waren. Hinzu kommt, daß es auf der Burg keine Quelle und offenbar auch keinen Brunnen für die Wasserversorgung gab. Eine Zisterne, die es gegeben haben muß, kann keine sehr großen Ausmaße gehabt haben und hätte am ehesten im südöstlichen Teil der Burganlage Platz gefunden. Durch die frühen Grabungen wie auch durch die frühe Erosion dürfte dort davon nichts mehr nachzuweisen sein. Die Untergeschosse der beiden (von Kantorowicz postulierten) Türme scheiden als Zisterne offenbar aus, falls Kantorowicz „Herdstellen“ tatsächlich mittelalterlich sind.

Hier stellt sich auch die Frage, ob außerhalb der Burg noch eine Vorburg oder ein Wirtschaftshof aufzufinden wäre, wie es an anderen Burgen oft belegt ist. Vielleicht übernahm auch einer der (allerdings 250–300 m tiefer gelegenen) Höfe im oberen Kleintal von Kappel diese Funktion. – Eine Lieferung des Großviehs oder von größeren Fleischstücken als Abgabe der Untertanen erscheint jedenfalls wenig glaubhaft. Durch mittelalterliche Urkunden läßt sich allgemein belegen, daß derartige Abgaben nur aus Hühnern, Getreide, ggf. Wein und anderen Naturalien bestanden.

Ziehen wir aus dem nur durchschnittlichen Fundmaterial, dem Fehlen besonderer Funde, aus dem geringen verfügbaren Raum, dem Problem der Wasserversorgung und der Höhenlage die Summe, so muß das Leben auf dieser Burg sehr ungemütlich gewesen sein. Einen guten Teil seiner Zeit dürfte das sicher spärliche „Personal“ mit der Beschaffung und dem Transport von Wasser, Pferdefutter, Nahrungsmitteln und Brennholz verbracht haben, denn alles mußte mühsam auf die Burg hinaufgeschafft werden. Sollte gar etwas an der Burgmauer ausgebessert werden, mußte etwa der für den Mörtel nötige Kalk vom Schönberg (5–6 km Luftlinie, aber ein Mehrfaches an Wegstrecke) geholt werden.

Die Burg war aufgrund der Fundmenge und der Kachelscherben wohl ganzjährig genutzt, stand aber vielleicht im Winter nicht in ständiger Verbindung mit der Außenwelt. Nach den bisher gefundenen Scherben von Becherkacheln zu urteilen, stand ein echter Kachelofen nur im nördlichen Teil der Burg, entweder im dortigen Turm oder in dem südlich davon gelegenen Gebäude. In diesem Bereich wird sich ein Großteil der Burgbewohner im Winter in einem düsteren Raum zusammengedrängt haben, denn Fensterglas ist nicht belegt. Leider wird diesen alltäglichen Apekten des Burglebens in der Forschung und in der

Literatur oft noch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Alle diese Unannehmlichkeiten könnten dazu beigetragen haben, daß die Burg schon im Laufe des 13. Jahrhunderts aufgegeben wurde; dennoch bleiben viele Fragen offen.

Was die historische Seite angeht, so findet sich eine Nennung der bereits abgegangenen Burg erst spät in einer lateinischen Chronik des Matthias von Neuenburg, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts verfaßt wurde. Matthias behauptet eine (historisch undenkbare) Herkunft des bekannten Grafengeschlechtes der Kyburger aus dem Breisgau: „Die alte Burg lag aber im Breisgau, der jetzigen Burg Freiburg gegenüber...“. Der Kontext würde diese erfundene oder völlig entstellte Überlieferung in die Zeit um 1200 verweisen. Die Hauptmasse der Keramik vom Kybels fällt etwa in diesen Zeitraum; rein zeitlich steckt in dieser Erzählung offenbar noch ein realer Kern.

Etwa um dieselbe Zeit wie die Chronik (1344) erwähnt das Günterstaler Urbar (eine Güterbeschreibung) Holz „...im oberen und nideren Burggraben...“; damit ist offensichtlich das heutige Gewann „Birkgraben“ gemeint, ein natürliches Tälchen am Berghang unterhalb der Burgstelle.

Erst im Weistum der Ortschaft Kappel (1484) wird der in der späteren Literatur häufig verwendete Name „Kyburg“ genannt. Eine sagenhafte, im 18. Jahrhundert aufgezeichnete Tradition der Zisterzienserinnen von Günterstal ist für die Geschichte der Burg ebenfalls nicht zu verwerten.

Daher müssen derzeit der authentische Name, die Gründungszeit, der genaue Zeitpunkt und die Gründe der Auflassung sowie Besitzer und Bewohner der Burg offenbleiben. In die weiteren Überlegungen und Forschungen wären m. E. die Klöster St. Peter, Tennenbach und Günterstal sowie die Edlen von Wolfenweiler, evtl. die Herren von Horwe (Horben bei Freiburg, oder Horb am Neckar?), die Herren von Rötteln, die Falkensteiner und Neufalkensteiner (für die Spätzeit der Burg) und als mögliche Lehensherren wohl die Zähringer und Grafen von Freiburg einzubeziehen.

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß man auch durch eine „störungsfreie“, schonende Gelände-arbeit, die auf Grabungen verzichtet, zu aussagekräftigen Ergebnissen gelangen kann. Die zu frühe „Grabung“ von Kantorowicz war leider zu unsystematisch und hat uns viele Erkenntnismöglichkeiten entzogen, die bei einer sorgfältigen Untersuchung denkbar gewesen wären. Eine wichtige Aufgabe für uns ist es, die Burgen zu schützen und vor unbefugten Eingriffen zu bewahren; die finanziellen Mittel, die für eine sorgfältige, großflächige und fachlich exakte Ausgrabung solcher Objekte nötig wären, stehen derzeit nicht zur Verfügung. So etwas könnte nur ein größeres, offizielles Forschungsprojekt in der Zukunft leisten.

Literatur:

J. Bader, Die Schicksale des ehemaligen Frauenstiftes Günterstal bei Freiburg i. Br. Freiburger Diözesanarchiv 5, 1870, 119 ff., bes. 125; 135 f.; – Freiburg im Breisgau – Stadtkreis und Landkreis. Amtliche Kreisbeschreibung Bd. I, Zweiter Halbband (1965) 1046; 1048; 1050; – Ebd. Bd. II, Erster Halbband (1974) 477; 541; – O. Kantorowicz, Die Kyburg bei Freiburg i. Br. Schau-ins-Land 54 / 55, 1929, 26–33; – J. A. Kraus, Fragen um den Kybels und seine ehemalige Burg. Schau-ins-Land 85, 1967, 289–294; – Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung I, 1986) 158; 163 (D. Mertens); 211–228, bes. 220 f. u. 227 mit Anm. 68–70 (K. Schmid); – Die Zähringer. Anstoß und Wirkung (Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung II, 1986) 307 (D. Mertens).